

# Ein unbeachteter Artikel N. F. S. Grundtvigs aus dem Jahre 1837

*Om det Ny Testamente i Grundsproget  
eller  
Om Alcala-Texten og Bibelkritiken*

*Von Christian Eisenberg*

## **Vorbemerkung**

Die vorliegende Arbeit ist im Sommer 1992 während eines Aufenthaltes in Aarhus als Gastforscher entstanden. Auch an dieser Stelle möchte ich meinen herzlichen Dank den Dozenten und Mitgliedern der Theologischen Fakultät der Universität Aarhus für alle Unterstützung und Anregungen bezeugen, namentlich Herrn Dr. Jens Holger Schjørring.

Die Arbeit versteht sich als Studie und wendet sich an Leser, denen N.F.S. Grundtvigs Theologie und Kritik der deutschen Bibelwissenschaft nicht präsent ist. Um den Gedankengang Grundtvigs transparent zu machen, folgt die Arbeit daher weitgehend seinem Aufriß. Daß dabei nicht alle von Grundtvig angesprochenen theologischen und historischen Aspekte entfaltet werden konnten, liegt im Charakter einer Studie begründet.

Grundtvigs Aufsatz erschien in »Nordisk Kirke-Tidende for Aaret 1837«, herausgegeben von Jacob Christian Lindberg, 5. Jahrgang, Kopenhagen.

## I

Als im Jahre 1516 der schon zu Lebzeiten berühmte Erasmus von Rotterdam (1466/69 - 1536) die Welt mit der vermeintlich ersten Ausgabe des Neuen Testaments in der griechischen Grundsprache überraschte, ahnte niemand, daß der gelehrte Kardinal Francisco Ximénez de Cisneros (1436-1517) im spanischen Alcala bereits zwei Jahre zuvor ein Neues Testament im griechi-

schen Urtext konzipiert hatte - unter Verwendung sehr viel besserer Handschriften, als sie dem eiligen Erasmus zur Verfügung gestanden hatten.

Da einerseits der Kardinal die Heilige Schrift als Einheit von Altem und Neuem Testament in Form einer Polyglotte herausgeben wollte (1517 war das AT vollendet), andererseits die Polyglotte auf das Breve des Papstes, d.h. die offizielle Druckerlaubnis des Vatikans, bis zum Jahre 1520 (!) warten mußte, konnte Erasmus, durch seinen Baseler Drucker Froben über das Unternehmen des Ximénez informiert und zu einer hastig zusammengestellten Ausgabe motiviert, als Sieger aus der »Editoren-Konkurrenz« hervorgehen. Wenn auch der »Alcala-Text«, das Meisterwerk eines Gelehrtentams unter Leitung des Kardinals, nie ganz vergessen wurde, so war es eben doch die Edition des Erasmus, die einen unvergleichlichen Siegeszug durch ganz Europa antreten konnte. Erasmus Text bildete die Grundlage des sog. *textus receptus*, der bis weit in das 19. Jhdt. hinein allgemein anerkannte Grundtext des Neuen Testaments. Erasmus zweite Ausgabe von 1519 bildete zudem - neben der Vulgata - die Basis für Martin Luthers berühmte Übersetzung ins Deutsche, das sog. »September-Testament« von 1522.

Erst Karl Lachmann (1793-1851), der Berliner Philologe und Freund D.F.E. Schleiermachers (1768-1834) löste den wissenschaftlich unbefriedigenden *textus receptus* durch eine eigene Ausgabe des Neuen Testaments im Jahre 1831 ab.

Ohne daß N.F.S. Grundtvig (1783-1872), neben S.A. Kierkegaard (1813-1855) und H.C. Andersen (1805-1875) einer der Großen des dänischen Geisteslebens von europäischem Rang, von Lachmanns Arbeit gewußt hätte, schaltete er sich 1837 in die Auseinandersetzung mit der deutschen Bibelkritik ein, und hier namentlich mit J.J. Griesbach (1745-1812).

## II

»Daß die heilige, allgemeine Kirche stand und fiel mit der Bibel und da besonders mit dem sog. »Neuen Testament« - das hat die Welt nie geglaubt ...« Mit diesem wuchtigen Satz beginnt

*Grundtvig* seinen Artikel. Gut ein Drittel macht die Einleitung aus, und man fragt sich nach der Funktion einer so ausführlichen Introduction. Sieht *Grundtvig*, nach Aufhebung der seit 1826 dauernden Zensur im Jahre 1837 erneut die Chance, seine Theologie einer breiteren Leserschaft darzustellen?

Seine Botschaft zielt zunächst jedoch gerade nicht auf ein *Buch*, die Bibel, sondern auf den »Baumeister« (bygmester) der Kirche, auf »unseren Herrn Jesus Christus und sein lebendiges Wort« (Hans levende Ord), hat doch die Kirche nicht auf Grund von Büchern ihren Anfang genommen (817); vielmehr ist der Begriff des »Neuen Testaments« im Mund des Herrn sein eigener, die Zeiten überdauernder Spruch, ein Wort, das er selbst uns zuspricht, wenn er uns den Kelch reicht: »Das ist der Kelch des Neuen Testaments in meinem Blut.« (1 Kor. 11,25; 818).

Ebenso verhält es sich nach *Grundtvig* mit dem Tauf-Bund (Daabspagt = Ny Pagt = Det nye Testamente), so daß er sagen kann: »Der Herr selbst schließt mit uns allen diesen Bund«, »nimmt uns geistlich (aandelig) in die Arme und segnet uns«, indem er uns »Sündenvergebung und ewiges Leben« (Syndsforladelse og evigt Liv) zuspricht. (818) *Grundtvig* folgert: Nur wer selbst »ständig über Büchern hängt« mithin nichts anderes als einen »Bücherwurm« darstellt und »darüber das Leben verißt«, konnte dieses so verstandene »Neue Testament« mit einem Buch verwechseln.

Daß die heilige, allgemeine Kirche stand und fiel mit der Bibel - das war, wie *Grundtvig* weiter konstatiert, auch nicht die Meinung der »Buchgelehrten«. In der katholischen Kirche schrieb man das »Bauen auf der Bibel« ohnehin nur den Protestanten zu; im protestantischen Lager hingegen kam es zu einer Verwechslung von *Kirche* und *Schule*, *Glaube* und *Gelehrsamkeit*, *Christentum* und *Theologie*, ja, zu einer Verwechslung von *heiligem Geist* und *lebendigem*, kräftigem *Wort* mit dem »machtlosen Zeichen und Schatten auf dem Papier« - *Grundtvigs* Umschreibung für den geistlosen Buchstaben der Schrift. (819) Und nun folgt gleichsam die Entfaltung all dieser Grundbegriffe in ihren historischen, theologischen und praktischen Bezügen, so wie *Grundtvig* sie seit 1825/26 entwickelt hatte:

1. So ist ihm M. Luther ein Garant für die richtige Anschauung von »Kirche«, denn er hatte festgehalten an dem, was er bei Taufe und Abendmahl »von Beginn an anerkannt und gehört« hatte (anerkennt og hørt fra Begyndelsen) - ohne Rücksicht auf die Einwendungen der Schriftgelehrsamkeit. (820) Allerdings mußte sich Luther aus Grundtvigs Sicht gegenüber einer Theologie behaupten, in der schließlich die »Schule« die eigentlich unveränderliche Größe darstellte, während die »Kirche« zur fortschreitenden Aufklärungsanstalt (Oplysnings-Anstalt) erniedrigt wurde. (820)
2. J. Calvin hingegen wird bei Grundtvig zum Antitypus: »Er veränderte den »Tauf-Bund« und das, was ihm nach eigener Kenntnis in der Kirche veränderbar erschien. Damit verwarf er aber nicht nur den »papistischen Lehrbegriff«, sondern gleichzeitig die »heilige, allgemeine Kirche, die der Herr selbst stiftete«. (820)

Entstanden ist nach Grundtvig somit ein »Wirrwarr«, denn der Begriff »Kirche« wurde mit dem Begriff »Schule« verwechselt. M.a.W.: Nach Grundtvigs Überzeugung hatte man nicht beachtet, daß in der Kirche Glaube und Bekenntnis festzustehen haben, also Konstanten sein müssen, Theologie und Glaubensdiskussion hingegen in den Schulen variable Größen darstellen und der Diskussion bedürfen.

Grundtvig diskutiert daher im folgenden die verschiedenen Möglichkeiten, um aus diesem Wirrwarr wieder herauszukommen: Kann man ausgerechnet auf das im Taufbekenntnis gebrauchte, liebgewordene Wort »Kirche« verzichten? Kann man es in ein anderes umtauschen? Nein, vielmehr sind die ungleich gearteten (ueensartede), verdunkelnden Elemente der »papistischen« und »protestantischen« Theologie auszuscheiden. (820) »Kirche« unterliegt dann der »Aufklärung« (Oplysning) - der Begriff ist bei Grundtvig schillernd und meine ebenso »erleuchten, erklären, aufklären« - und auch die *Bibel* ist unentbehrlich zu solcher Aufklärung. Nur - und darauf besteht Grundtvig mit Vehemenz: Diese fortschreitende Aufklärungsarbeit gehört nicht zum *Kirchen*-, sondern zum *Schul*-Begriff.

Die Begriffsverwechslung hat nach Grundtvigs Überzeugung zu einer Unterbrechung der mit der Reformation begonnenen

»Biblischen Aufklärung« geführt, ebenso zu einem Bruch in der Geschlechterfolge vieler Gemeinden. Zudem sind beide, Kirche und Schule, im Laufe der Zeit »in die ganz unbefugten Staatsverhältnisse verwickelt« worden, so daß momentan eine Entfaltung nach ihrer eigenen Natur unmöglich ist. »Unsere Gefügigkeit« (vor Føielighed) muß daher Grenzen haben, wenn nicht der Kirche oder auch der Schule nicht wiedergutzumachender Schade zugefügt werden soll.(821) Gleichwohl kann Grundtvig positiv auf sein Vaterland verweisen: Die äußeren Umstände hinsichtlich der Kirche und der Schule sind mit Ausnahme von England und Nordamerika nirgends so günstig wie in Dänemark. Bezüglich der Kirche ist eigentlich nur die »Lösung der Gemeindebindung« (d.h. die Möglichkeit, sich einer anderen Gemeinde anzuschließen) noch ungeklärt.

Hinsichtlich der Schule dagegen bestehen weit mehr Wünsche, aber hat sie erst einmal *Freiheit* erlangt, können weitere große Fortschritte erzielt werden.(822) Die »Kirchen-Schule« hingegen ist weniger frei. Aber wenn doch der Staat Freiheit in Glaube und Bekenntnis gewährte, dann fiel aller Zwang dahin, »und des Glaubens Geist wäre auch der Geist der Wahrheit«.

Dieser notwendige Grundsatz der »Kirke-Skole« - daß nämlich der Geist des Glaubens auch der der Wahrheit ist - das kann von keiner anderen Schule so nachvollzogen werden, so daß der »Kirke-Skole« eine doppelte Aufgabe zukommt:

- A) Mit Hilfe des Geistes die Kirche zu erleuchten
- B) die christliche Aufklärung zu verteidigen.

Wenn es, wie Grundtvig feststellt, für die Geistlichkeit eine leichte Sache ist, die Kirche aufzuklären und deren Schule zu verteidigen - wie sehr ist dann doch der Unterschied zur Alten Kirche gegeben! Fanden »die Apostel des Herrn und die ältesten Bischöfe« im ganzen »des Herren Joch süß und seine Bürde leicht«, läßt sich bei »Peder« (Petrus) sehen, wie unmöglich es im Grunde für den natürlichen Menschen ist, mit Christus in den Tod zu gehen. Offenbar besaßen diese eine Geistereife und Fülle des ewigen Lebens, »wovon die Besten unter uns noch ein gutes Stück entfernt sind.«(824) Waren jene in jedem Augenblick in Todesgefahr, »können wir uns ganz gemächlich Gedan-

ken darüber machen, was wir zu Freunden und Feinden sagen wollen.«

Damit lenkt Grundtvig auf das eigentliche Thema seines Aufsatzes ein: die *Bibel*. »Wir haben sie ständig vor Augen.« (825), und er protestiert gegen den »papistischen Kirchenbegriff, der die *Geistlichkeit* zu *Herren* des Glaubens und *Herren* der Gemeinde machte«(825), ebenso gegen eine »papistische Theologie, die die Bibel unter die Bank schmeißt und den Papst an die Stelle des heiligen Geistes setzt.« Wir Protestanten, bekennt Grundtvig, schämen uns der Bindung an das Wort nicht, sind aber doch in anderer Weise an das Evangelium gebunden als unsere Väter, denn es gilt noch immer: »Gottes Wort ist nicht gebunden.«(826) Und im Grunde ist ER es, Jesus Christus, der sich an das Buch gebunden hat, während wir uns an IHN gebunden haben.

Für die Bibelkritik bedeutet das: Sie hat weder uns noch der Bibel den geringsten Schaden zugefügt - ganz im Gegenteil - »sie hat uns vielmehr ein so fruchtbares Bibel-Studium vorbereitet, von dem unsere Väter nicht einmal geträumt haben«.(827) Damit ist Grundtvig bei der Bibel-Kritik im einzelnen. Ich fasse zusammen:

1. Sie hat es uns unmöglich gemacht, die *Kirche* auf die *Bibel* zu gründen und den *Glauben* von der Bibel abzuleiten. Grundtvig kann darauf verweisen, daß alle apostolischen Schriften den *Glauben* bei ihren Lesern voraussetzen. Zudem betont schon Paulus: Von Anbeginn an ist kein anderer Grund gelegt als Jesus Christus.
2. Die Bibelkritik hat es uns unmöglich gemacht, wie unsere Vorfahren einen biblischen Text - etwa den *textus receptus* - zu kanonisieren, ohne die Einwendungen der Kirchenhistoriker zu beachten.
3. Die **Bibelkritik** hat es uns unmöglich gemacht, den Lehrsatz lutherischer Theologen von der Verbalinspiration (Bibelens Indbläsning) zu verteidigen. Grundtvig bezeichnet diesen Lehrsatz als »fixe Idee« (Grille), ja, als eine »feindliche Eingebung zu Gottes Schande und Verhinderung der Aufklärung«.(827)<sup>1</sup>

4. Die Bibelkritik hat es uns unmöglich gemacht, unseren Bibeltext als für ebenso gut wie die eigenhändige Handschrift der Propheten und Apostel anzusehen.
5. Schließlich hat die Kritik es uns unmöglich gemacht, die *Unfehlbarkeit* unserer Schriftgelehrsamkeit zu behaupten und sie zu einem *Glaubensartikel* zu machen.(828)

Damit hat Grundtvig das Programm für sein eigentliches Anliegen formuliert und bereits im Vorfeld der Auseinandersetzung mit der deutschen Bibelkritik die Kriterien entwickelt, mit denen er den Kampf um einen angemessenen Grundtext, bzw. seiner Übersetzung aufnimmt.

Noch einmal geht es Grundtvig im letzten Teil der »Einleitung« (833ff.) um eine Würdigung der Bibel - der Schrift, für deren - freilich relative Bedeutung - er so vehement eingetreten war. Noch einmal stellt er heraus:

1. Kein anderes Buch ist so sorgfältig bewahrt wie das der Bibel - scil. bis zur Erfindung des Buchdrucks in Form von Handschriften.
2. Kein Buch könnte sich so »wissenschaftlich untersuchen und korrigieren lassen wie die Bibel, dessen Altes Testament die Rabbinen der Juden und dessen Neues Testament die griechische Geistlichkeit zu Wächtern und fleißigen Lesern des Urtextes gemacht haben...« Eben durch sie hat man so zahlreiche »Abschriften«, daß man dieselben Fehler kaum in ihnen allen finden kann.

Grundtvig folgert: Um so mehr ist es unsere Aufgabe, nach einem **historisch gesicherten** Text zu suchen, allein schon deshalb, um Gott, Jesus Christus und dem Heiligen Geist die Ehre zu geben.

### 1. *Der Urtext des Neuen Testaments und der sog. textus receptus*

Nach dieser langen Einleitung - sie macht nahezu 20 Seiten aus, bzw. ein Drittel des gesamten Artikels - kommt Grundtvig auf den eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchung zu sprechen: Das Neue Testament im griechischen Urtext. Hier, so ist er überzeugt, hat er wirklich etwas zu sagen; und an dieser Stelle betrachtet er es als seine Schuldigkeit, davon auch allen »gläubigen Pastoren« etwas mitzuteilen.(836)

Zunächst stellt Grundtvig fest, daß der einmal allgemein angenommene griechische Text, der sog. *textus receptus*<sup>2</sup>, der über 300 jährige sacrosancte Text der evangelischen Christenheit an Glanz verloren und Einbußen erlitten hat (nedbrudt, 837). Das wurde, wie Grundtvig erläutert, bereits bei der letzten Revision des dänischen Neuen Testaments deutlich, als nämlich der *textus receptus* wissentlich verlassen wurde (kiendelig forladt, 837 f.). Ein weiteres Kriterium für den Zusammenbruch des *textus receptus* sieht Grundtvig in der minderen Qualität des sog. Griesbachschen Textes<sup>3</sup>, der trotz einer nicht unerheblichen Zahl von 352 Abweichungen vom *textus receptus* bekanntlich in der Tradition des *text. rec.* steht und der nun, das jedenfalls befürchtet Grundtvig, bald auch den Norden zu überschwemmen droht. Doch niemand hat so unverantwortlich gehandelt wie gerade Griesbach, nämlich ständig »nach eigenen Regeln«, ständig »nach eigenem Belieben«, vor allem - und das ist ein schwerer Vorwurf gegen die deutsche Bibelkritik - im Griesbachschen Text fehlt so manches Wort. Grundtvig kommt somit zu dem Urteil: »Griesbachs vollkommene Geistlosigkeit ist sonnenklar.«(838)

Für die Kirche folgert Grundtvig daher: Wir müssen die Ehre des Bibeltextes retten und einen solideren Text finden als gerade Griesbachs Text, bzw. den *textus receptus*. Damit stehen für Grundtvig zunächst einmal die Unsicherheiten und Unwägbarkeiten in der Rekonstruktion der Texttradierung im Vordergrund: nämlich die Unwissenheit und mangelnde Sorgfalt der ältesten griechischen Bischöfe und Gemeinden im Umgang mit den Handschriften; die Unsicherheit überhaupt im Umgang mit



Handschriften hinsichtlich ihres Alters; die verwerfliche Praxis eines Marcion und seiner Schüler in der Handhabe der christlichen Überlieferung. Bedenkt man all diese Schwierigkeiten, so folgert Grundtvig, bleibt nur noch die Zuflucht zu einem historisch zuverlässig überlieferten Druck, sofern er sich wissenschaftlich verantworten läßt. (videnskabelig forsvare, 840) Und eben dies ist für Grundtvig »die leichteste Sache der Welt«, geht man von drei Ausgaben des Neuen Testaments aus, die von sich behaupten, »reine, unverbesserte Abdrucke einer vorgefundenen Handschrift« zu sein.(840 f.) Dabei denkt Grundtvig 1. an die Complutensische Polyglotte (Bibel in mehreren Sprachen), 2. an die »Londoner« und 3. an die »Cambridger« Ausgabe, gibt aber zu bedenken, daß die »Cambridger« Ausgabe nur die Evangelien und die Apostelgeschichte enthält und selbst die »Londoner« große Lücken aufweist. Das Kriterium der Vollständigkeit erfüllt also nur die »Complutensische«, weshalb eben die Wahl ein Leichtes ist. Interessanterweise hält nun Grundtvig hinsichtlich der Bedeutung des Complutensischen Textes ein weiteres Kriterium fest, das in Deutschland nie eine besondere Rolle gespielt hat: Der Complutensische Text ist die *erste* Ausgabe des Neuen Testaments überhaupt, vollendet 1514, also 2 Jahre vor dem Text des Erasmus von Rotterdam (1516). Grundtvig führt diesen Tatbestand auf die Lenkung Gottes und des Hlg. Geistes zurück, was den deutschen Bibelkritikern hingegen wenig Eindruck machen würde. Grundtvig stellt lakonisch fest: Sie haben einfach keinen Glauben. Und nicht ohne Bekümmernnis fährt er fort: »Wir drängen daher zu all der Erleuchtung (Oplysning), die wir erhalten können, um mit Sicherheit einen Text verwenden zu können, den die deutsche Bibelkritik schändlich verleumdet und der (scil. der Complutens. Text) die meisten von uns (scil. in Dänemark) bereits mißtrauisch gemacht hat.« (842)

## 2. Der Urtext des Neuen Testaments und die deutsche Bibelkritik

Grundtvig setzt seine Erörterung fort mit einer historischen Übersicht über die Entstehung des neutestamentlichen Grundtextes: Über ein halbes Jahrhundert, gerechnet von 1450 an, der

Erfindung des Buchdrucks, hätten die Druckereien gearbeitet und nahezu das gesamte klassische Material herausgegeben, also die griechischen und lateinischen Autoren, »aber noch war die Reihe nicht an das griechische Neue Testament gekommen.« (843) Der Herr selbst hatte dabei seine Hand im Spiel (Herren havde sin Haand deri) und bereitete im Stillen seinem »Kirchenbuch« (Kirkebog) eine würdige Einführung in die neue Leserwelt vor. (843) Kein Geringerer als Kardinal Ximénez de Cisneros, als Staatsmann und Erzbischof von Toledo bekannt, aber auch als ebenso namhafter Gelehrter, verkündete nämlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts den Plan einer ersten Grundtext-Ausgabe. Er versammelte dazu in der Akademie von Alcalá, latein. Complutum<sup>4</sup>, ein Team von Gelehrten um sich. Grundtvig erwähnt unter den Mitarbeitern des Ximénez für die Arbeit am Alten Testament einen »getauften Juden« und »zum Nutzen des Neuen Testaments« einen »geborenen Griechen«<sup>5</sup>. Der Kardinal hätte zudem weder »Mühen noch Kosten gescheut« und die besten Handschriften verwendet. Tatsächlich gilt der Text des Ximenez als sehr viel zuverlässiger denn die Ausgabe des Erasmus vom Jahre 1516. Wenn Grundtvig von Ximenez sagt, »die vatikanische Bibliothek stand ihm offen«, so hält er fest, daß sich der Spanier etwa die Handschriften 330 und 346 aus dem Vatikan kommen ließ<sup>6</sup>, während Erasmus doch im wesentlichen auf den sog. byzantinischen Text aus dem sehr viel späteren 12. Jahrhundert zurückgriff. Mit Bedauern stellt Grundtvig fest: Wäre der Alcalá-Text neutestamentlichen Teils, also Bd. V der Complutensischen Polyglotte, im Jahre ihrer Vollendung, 1514, auch erschienen, »dann wäre die Geschichte des Textes vermutlich ebenso glänzend verlaufen, wie sie eben nun verdunkelt ist...« (843) Grundtvig bringt das Nicht-Erscheinen des Alcalá-Textes, richtiger: das zu späte Erscheinen, in Verbindung mit dem Tod des Kardinals (1517) und seiner Absicht, Altes und Neues Testament als Einheit geschlossen zu publizieren. Wenn Letzteres auch richtig ist, so ist doch der eigentliche Grund für die verzögerte Edition die Weigerung Roms, ein päpstliches Brevé, eine Druckerlaubnis, auszustellen. Eine weitere, geringfügige Ungenauigkeit ist zu korrigieren: Nicht »nach Verlauf von 5 Jahren« (844), das wäre 1522 gewesen, sondern 1520 trifft das

päpstliche Breve ein; das Jahr 1522 bezieht sich auf den Vertrieb: Der Verkauf der Polyglotte kann beginnen.<sup>7</sup>

Nicht ohne Spannung verläuft gerade in Grundtvigs im ganzen durchaus zutreffender Darstellung der Wettlauf zwischen Alcalá und Basel: Grundtvig spricht von »Buchhändler-Spekulation« und in der Tat war der Baseler Drucker Froben (Frobenius) die treibende Kraft - die sich »im Jahre 1516 ganz auf den Grundtext geworfen hatte.«<sup>8</sup>

Erasmus von Rotterdam hätte eine eilige Ausgabe, »en Hastværksudgave«<sup>9</sup> veranstaltet, die nun trotz späterer Entstehung das Rennen vor dem Complutensischen Text als Sieger für sich entscheiden konnte, freilich als »Nebenbuhler« (Medbeiler) und »begünstigt vom Strom der Zeit«, der Renaissance und der beginnenden Reformation der Kirche.(844)

Daß in Deutschland Erasmus favorisiert und Ximenez verdrängt werden konnte, dafür ist nach Grundtvig »die grenzenlose Bewunderung der Deutschen für das holländische Wunder an Gelehrsamkeit« verantwortlich. Anders Grundtvig: Er plädiert mit Entschiedenheit für den besseren Text der Polyglotte und konzentriert seine Auseinandersetzung auf den deutschen Gelehrten und Professor für Neues Testament, 1773 in Halle, seit 1775 in Jena, Johann Jakob *Griesbach* (1745-1812). Vornehmlich Griesbach - Grundtvig nennt daneben auch Semler und Wetstein - ist so etwas wie der Repräsentant der deutschen Bibelkritik, dem Complutensischen Text gegenüber geradezu »wütend« eingestellt (851); Griesbach arbeite, so Grundtvig, mit Unterstellungen, und man muß aus seinen Behauptungen, »der Complutensische Text stimme fast nie mit den ältesten Handschriften und den Kirchenvätern überein, sondern stets *mit* den jungen gegen die alten Handschriften«, folgern, daß er die Spanier für »grobe Lügner oder große Narren« hält. (851). Zudem zeichne Griesbach geradezu eine Lust aus, »über die Complutenser das Schlechteste auszusagen«, etwa: sie hätten den Text verfälscht, obwohl, wie Grundtvig richtig bemerkt, das Handschriftenmaterial der Complutenser nicht mehr greifbar ist. Eine der Hauptbeschuldigungen der deutschen Bibelkritik gegenüber den Complutensern ist Griesbachs Behauptung, der Alcalá-Text hätte eine übertriebene, übergroße Bewunderung für die lateinische Vulgata, also den offiziellen Text der katholischen Kirche. Grundtvig

weist jedoch nach - vgl. die Statistik S. 853f. -, daß es Griesbach selbst ist, der in über 300 Fällen (von 700 Korrekturen) mit der Vulgata übereinstimmt (855) - gegen die Complutenser. Damit ist erwiesen: Griesbach selbst ist »zum Zeugen für die Unrichtigkeit der Beschuldigungen gegen die Complutenser geworden.«(855)

### 3. Grundtvigs Kritik der deutschen Bibelkritik im einzelnen

Grundtvig geht im folgenden noch einen Schritt weiter und behandelt die deutsche Kritik an den Complutensern en detail, und hier insbesondere am Beispiel der Textbehandlung von 1. Joh. 5, 7. Dabei räumt er ein, daß - wissenschaftlich betrachtet - die Stelle der »drei Zeugen im Himmel« das »Zweifelhafteste im Neuen Testament« ist, aber es gehe in diesem Fall ja primär nicht um Handschriften oder philologische Probleme, sondern um einen »greulichen Verdacht (scil. der Deutschen) gegenüber dem einzigen verläßlichen Text (scil. dem Alcala-Text/Complutensische Polyglotte), den wir vom Neuen Testament haben.« (856)

Einen breiten Raum nimmt daher die Verteidigung des Alcala-Textes ein. Ich fasse zusammen:

- A) Griesbach spekuliert über die Herkunft des Alcala-Textes<sup>10</sup> und erwägt a) die Übersetzung eines lateinischen Bibeltextes ins Griechische durch die Complutenser und b) die Schaffung eines »griechischen Buches, dessen Sprache ein wenig dunkel ist.« Grundtvig entkräftet diese Erklärungsversuche (857 ff.), indem er zu Recht feststellt: »Die Übereinstimmung zwischen der Vulgata und dem griechischen Text hätte zumindest als Tatsache feststehen müssen, bevor man den Verdacht erhob, der griechische Text sei nach einem lateinischen (Vorbild) gestaltet.«(859)
- B) Griesbach beschuldigt die spanischen Herausgeber, an einigen Stellen den griechischen Text verfälscht zu haben, namentlich jedoch 1. Joh. 5, 7 - die Stelle der »drei Zeugen im Himmel.« Damit stellt die deutsche Bibelkritik - das gilt auch für J.S. Semler (1725-1791) - die Ehrlichkeit der Spa-

- nier infrage. Das wiederum bedeutet ein Vertrauensverlust des spanischen Textes im Norden.(856)
- C) In der komplizierten Überlieferung des sog. comma Johanneum (1. Joh. 5,7.8) stellt Grundtvig fest<sup>11</sup>, daß die Complutenser ihren eigenen Text verfolgen, ohne auf die Vulgata zu schießen. Lesen nämlich die Complutenser bei den »drei himmlischen Zeugen« (Geist, Wasser, Blut) »disse Tre ere til Eet« (diese drei stimmen überein), hat die Vulgata<sup>12</sup> die Version »disse Tre ere Eet« (diese drei sind Eins). Zwar ist der Unterschied, wie Grundtvig zugesteht, winzig<sup>13</sup>, und doch kann er auf Grund dieser Differenz auch hier nachweisen, daß die Complutenser ihren eigenen Handschriften gefolgt sind, ohne die Vulgata einfach zu kopieren. Die Verdächtigung der Textverfälschung seitens der deutschen Neutestamentler ist somit unbegründet.(860+ f.) Es ist bemerkenswert, daß Grundtvig dabei die Varianten nicht im griechischen oder lateinischen Grundtext diskutiert - vermutlich, um allgemeinverständlich, »folkelig« zu bleiben.
- D) Sodann stellt Grundtvig fest: Innerhalb Deutschlands mußte es auf Grund einer »Verblendung von oben« (Forblindelse fra Oven) zu einem Streit kommen, in welchem das Comma Johanneum, das zunächst - wie beschrieben - in der Erasmischen Ausgabe fehlte und folglich auch in Luthers Übersetzung nicht auftauchte, zum großen Zankapfel« (det store Tvistens Æble) zwischen der Kritik und den lutherischen Theologen wurde. (861) Ganz und gar abwegig jedoch mußte der Versuch lutherischer Theologen erscheinen, ausgerechnet die sekundäre Vulgata-Version (disse Tre ere Eet) zu favorisieren, um daraus einen Schriftbeweis für die Trinität zu konstruieren. Grundtvig sieht ein Lehrgebäude zusammenfallen, das »auf der vollkommenen Inspiration des Holländischen Textes beruhte« (paa den Hollandske Texts fuldkomne Inspiration hvilende), das damit aber »auf Schlimmeres als auf Sand gebaut« war (bygt paa Værre end Sand) (861).
- E) Zusammenfassend betont Grundtvig nochmals sein Anliegen: Es gilt allein, den unbegründeten Zweifel der deutschen Bibelkritik an der Ehrlichkeit der spanischen Herausgeber »auszurotten« (udrydde).

Wenn es jedoch um die Echtheit der Redeweise von den »drei himmlischen »Zeugen« geht, will er mehr als den »nutzlosen Zank«.(862) Er schlägt die Herausgabe fraglicher Handschriften vor, der Britannischen (Montfortschen) in Dublin und der Rauschen in Berlin, um überhaupt erst einmal zu sehen, »welche Aufmerksamkeit sie verdienen.«(862) Gleichzeitig will er aber keinen Zweifel daran lassen, daß die »Sprache« des Alcala-Textes echt ist: »nicht wie sie (scil. die Sprache) in der Britanischen Handschrift, der Vulgata, bei den Brüdern Elzevir und unserer dänischen Übersetzung sich liest, sondern wie sie bei den Complutensern steht.«(863 f.) Zur Begründung kann Grundtvig anführen, daß die griechischen Kirchenväter die ursprüngliche Lesart der Complutenser (disse Tre ere til Eet) nie zum Beweis der Trinität herangezogen haben, während die Lateiner (disse Tre ere Eet) »immer dreister auf ihre Übersetzung bauten«.(863)

Grundtvig schließt seinen Textvergleich der verschiedenen Lesarten von den »drei Zeugen im Himmel«, indem er zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zurückkehrt: »die Kirche, die unser Herr Jesus Christus baut, ist offenbar nicht entstanden durch Bücher ...«(817) Entsprechend heißt es nun: »Das göttliche Dasein« der »drei Zeugen im Himmel« beruht für die Gläubigen »nicht auf irgendeiner Schriftstelle, sondern auf dem (apostolischen) Glaubenserkenntnis und dem Tauf-Wort.« Ja, die Dreieinigkeit als solche sagt - nach Grundtvig eher zu wenig als zuviel aus, wenn nicht die »Liebe« (Kiærlighed) als »Band der Vollkommenheit« und verschlungen mit der Trinität (sammen-slyngede) die »allervollkommenste Einheit ausmacht.«(864) Grundtvig will sich dreinschicken in all die Uneinigkeit in Fragen der Dreieinigkeit und sonstigen biblischen Lehrsätze, zu denen sich jeder Bibelleser seine eigenen Gedanken machen möge, wenn sich die Lehrmeinungen nur versöhnen lassen mit der »christlichen Grund-Einigheit in dem, was wir alle bei der Taufe bekennen und im Abendmahl empfangen.«(864)

#### 4. Grundtvigs Folgerungen

In der dritten Folge seines Artikels (865 ff.), in der Grundtvig nach der »Homerischen Weisheitsregel« sowohl »nach vorn als auch zurück« - schauen möchte, hebt er in der Retrospektive auf die *Reformation* Martin Luthers ab: »...mit der Reformation hat eine biblische Erleuchtung (Bibelsk Oplysning) begonnen«, und »wir (scil. die Pastoren), Diener des Wortes, sind 'nach Apostolischer Weise' eingesetzt zu lebendigen Werkzeugen dieser Erleuchtung.«(865) Und nur durch biblische Erleuchtung war es einst möglich, »des Papstes hartes Joch abzuwerfen und dennoch Christi Milde zu bewahren, allen mittelalterlichen Legenden Gute Nacht zu sagen und dennoch an der Historie festzuhalten, die unglaublicher klingt als alle Abenteuer...«.(866)

Theologiegeschichtlich betrachtet waren es Martin Luthers »Kraft und Schwingen« (hans Kraft og hans Vinger), die ihn über seine Zeit erhoben, die aber keineswegs auch seinen Schülern vererbt wurden.(866) Alle Fehlgriffe, »Bücherwurm-Taten von Bücherwurm-Wesen« (Bogorme-Daad af Bogorme-Væsen), folgten gewissermaßen automatisch bei ihnen. Aber der Herr veranlaßte »eine sehr gute Wende« (en saare god Vending), so daß wir nunmehr sehen, »Vater und Sohn arbeiten mit uns im Heiligen Geist.«(868)

Zu den von Grundtvig gezogenen Folgerungen gehört noch einmal die Aufnahme praktischer Vorschläge bei der Behandlung des neutestamentlichen Textes. Ich fasse zusammen:

- a) Die erste notwendige Vorarbeit sollte der »gesicherte Grundtext in einer Handausgabe« sein, verglichen mit dem Original.<sup>14</sup> Alles, »was unser alter, (scil. wissenschaftlich gesehen) unverantwortlicher Text anders oder über die Complutenser hinausgehend aufweist, sollte am Rand notiert werden, damit auch »unsere Kinder Bekanntschaft mit einem Text machen, der in der 'Kirke-Skole' eine unvergeßliche Rolle gespielt hat...«(868)
- b) Danach denkt Grundtvig an »eine Ausgabe zum wissenschaftlichen Gebrauch«, um die ganz offenkundigen Abweichungen der verschiedenen Handschriften zur Prüfung vor Augen zu haben.(868) Und nicht ohne Spott merkt er an: Mit »Snur-

repiberier«, also der Beschäftigung mit so nebensächlichen Dingen wie der »Schreibweise, dem Bau der Abschnitte (eines Textes) und unbedeutenden Wörtern« hat die deutsche Kritik »lange genug Wind gemacht.«(868)

- c) Nach dem Druck der Britannischen (Dublin) und der Rau'schen (Berlin) Handschrift (vgl. 862) müßte schließlich ein Vergleich mit den griechischen Lektionarien, den ältesten Aufzeichnungen der kirchlichen Lesungen, erfolgen - nach Grundtvig der einzige Weg, einem unverantwortlichen Text zu entgehen.(870)

Damit, betont Grundtvig, habe er seine Meinung gesagt, und er wolle zum Schluß »einen kurzen und klaren Ausblick über das Ganze geben.«(870) Dieser Schluß zieht sich, ähnlich lang wie die Einleitung, über 16 Spalten hin und gestaltet sich zu einem nochmaligen Bekenntnis zur Reformation, die die Trennung vom Papst und die »Entdeckung des lebendigen Gotteswortes«, die »Stärkung des Glaubens« und der »Gotteserkenntnis« gebracht hätte. Aber erst jetzt sei »die Zeit reif für eine christliche Erleuchtung (Aufklärung), die die Protestanten brauchten, um eindeutig zu beweisen, daß ihre Abkehr vom Papst nicht Trennung von Jesus Christus bedeutete...« (870 f.) Es waren »die besten Christen«, die mit Luther sich ganz der *Schrift* unterwarfen, ohne am »Tauf-Bund« und den »Sakraments-Worten« herumzudeuteln. Aber natürlich bedeutete das auch Gefahren, die von den »Vätern« keineswegs eingesehen wurden, etwa daß »der Stillstand in der Forschung das Grab der Erleuchtung (Aufklärung) und die Herrschaft des Buchstabens des Geistes Pest ist.«(871) Können die Väter mithin nicht vom Vorwurf der »Bibel-Verehrung« (Bibel-Dyrkelse) freigesprochen werden, ist doch »unser« Umgang mit dem Wort »unser eigener Aberglaube an die Wunder unserer Feder« weit verwerflicher.(872)

Grundtvig diskutiert noch einmal das Verhältnis von totem Buchstaben und lebendigem Geist (lebendigem Gotteswort) - s. auch Paulus in Röm. 2, 27. 29; 7, 6; 2. Kor. 3, 6 f. - und konfrontiert in der Rückschau die »Schriftgelehrten« mit ihrem »Schlüssel zur Gottesgelehrtheit, der ihnen natürlich schmeichelte« (det naturligviis smigrede med 'Nøglen til Gudskundskab'). Und wenn sie auch der Meinung waren, den Papst und



Petrus »an der Himmelstür abgelöst« zu haben, hatten sie doch in Wirklichkeit »die Buchstaben-Schrift und sogar die Buchdrucker-Kunst über den Geist gesetzt.«(872)

Alles spitzt sich zu auf die entscheidende Frage: Was steht in der »Rangfolge des Herrn« ganz oben? Das *Wort* und der Glaube oder die *Schrift* und ihr *Studium*? Grundtvig verweist noch einmal auf die »Kirke-Skole« und ihre allen Pastoren gewährte Freiheit: Selbst als die Bindung an die Symbolischen Bücher (z.B. die *confessio Augustana*) sehr eng war, bestand bereits Freiheit im Nachdenken über das Verhältnis von *Wort* und *Schrift*, *Kirche* und *Schule*, *Glaube* und *Erleuchtung* (Aufklärung), *Christentum* und *Theologie*; und innerhalb der Grenzen einer christlichen Dogmatik wurden die *Inspiration* der Schrift, das Problem des *Kanon* des *Textes*, seine *Auslegung* (Exegese) diskutiert.(874)

Und dennoch - erst wenn sich die Bibel »im besten Zustand befindet«, und das heißt konkret: Wenn namentlich der Griesbachsche »zusammengeflickte« Text endgültig abgelöst und der Complutensische Text als die »sachgemäße, verantwortbare« Version anerkannt ist, werden auch »Fortschritte in der christlichen Erleuchtung (Aufklärung)« gemacht werden. Nicht daß damit ein absolut reiner, »unverbesserlicher Text« gegeben wäre, der im übrigen in dieser Weise nirgends existiert; wohl aber stünde ein Text zur Verfügung, der »die Forschung nähren« und als Kriterium für »abweichende Lesarten« dienen könnte. Von der englischen Kritik - sie ist nach Grundtvig die »gründlichste« und »unparteiischste« - bestätigt, von der deutschen Kritik - »ohne jeden Vergleich die schärfste« - verworfen, gleicht der Alcala-Text der verloren geglaubten Münze im Evangelium (Luk. 15,8-10), so daß Grundtvig »allen Freunden und Mitdienern am Wort« zurufen kann: Freut euch mit mir! Denn die Münze mit der echten Prägung, die verloren gegangen war, ist wiedergefunden!«(877)

### 5. Versuch einer Würdigung

Im Kontext einer auch in Deutschland zunehmenden wissenschaftlichen Kritik am überkommenen, auf Erasmus v. Rotter-

dam zurückgehenden und in die Luther-Bibel eingegangenen »textus receptus« gewinnt N.F.S. Grundtvigs Auseinandersetzung mit der deutschen Bibelkritik ein besonderes Gewicht. Zu Recht sieht Grundtvig im Alcalá-Text der Spanier den besseren Text und eine Alternative zum textus receptus. Seine Polemik gegenüber Griesbach, Semler und Wetstein ist streng an der Sache orientiert und verselbständigt sich niemals. Selbst ein scharfer Kritiker eines »geistlosen Gelehrtentums«, erweist sich Grundtvig hier keineswegs als wissenschaftsfeindlich. Vielmehr versteht er sich als Förderer der Wissenschaft und möchte einen Text, eben den spanischen, in die wissenschaftliche Arbeit integrieren, einen Text, der bislang diffamiert und ignoriert worden ist. Er ist selbst kein Experte der »Handschriften-Szene«, etwa wie K. Lachmann, hat sich aber in das spezielle Feld dieser Wissenschaft eingearbeitet und u.a. die Complutensische Polyglotte »paa Kongens Bibliothek« studiert (s. Sp. 868).

Grundtvig tritt in der Behandlung eines »Außenseiter-Textes« für Ehrlichkeit, Fairness und Integrität der spanischen Herausgeber ein - moralische Kategorien, ohne die eine wissenschaftliche Arbeit nicht gedeihen kann.

Vor allem aber wehrt er sich gegen eine »Geistlosigkeit« im Umgang mit Gottes Wort und möchte dieses nicht eingeengt wissen in eine Sichtweise, die über das 18. Jahrhundert bis hin zu des Erasmus überstürzter Ausgabe reicht. Und indem er die Arbeit der Spanier ans Tageslicht bringt und vorstellt, kann er vom Wirken des Heiligen Geistes sprechen - nicht selten stellen sich Gottes Wege verschlungen und rätselhaft dar. Damit bewegt sich Grundtvig in theologischen Kategorien und beweist auch hier - primär als Historiker - Gottes *Freiheit* im Umgang mit dem Wort.

#### IV

Der deutsche Karl Lachmann - ein kritischer Zeitgenosse Grundtvigs.

Rund ein Jahrzehnt vor Grundtvig, um das Jahr 1827, arbeitet K. Lachmann (1793 in Braunschweig geboren), Professor für

Altphilologie und Germanistik, ein Freund Schleiermachers in Berlin, über den Exzerpten alter Handschriften. Als Liebhaber der Theologie und Kenner der »Handschriftenszene« ist er - wie Grundtvig - unzufrieden mit dem über 300 Jahre alten, für sakrosankt gehaltenen *textus receptus*, dazu - ebenso wie Grundtvig - ein entschiedener Gegner des in seinem Werk noch immer einflußreichen Neutestamentlers J.J. Griesbach (1745-1812). Lachmann<sup>15</sup> gibt 1831, ermuntert durch die Freunde und kritisch begleitet durch Schleiermacher, nach der über 300 Jahre währenden Herrschaft des *textus receptus* als Erster einen neuen Text des griechischen Neuen Testaments heraus und legt Rechenschaft ab über seine Ausgabe.<sup>16</sup> Auch Griesbach hatte im Jahre 1774 eine kritische Ausgabe des neutestamentlichen Textes veranstaltet. Doch Lachmann gerät gerade mit Griesbach in eine bewegte Auseinandersetzung: »Sobald ich das Feld der neutestamentlichen Kritik übersah, ward mir auch klar, daß, wenn ich auf die Dauer arbeiten wollte, Griesbach mein Führer nicht seyn dürfte.«<sup>17</sup> Lachmanns Hauptvorwurf gegen den Neutestamentler lautet: Er wußte wie kein anderer, wie zufällig der *textus receptus*, die allgemeine Lesart, sich gebildet hatte; und dennoch legte er sie zugrunde, indem er fragte: »Ist Ursach vorhanden, von der gewöhnlichen Lesart (*textus receptus*) abzugehen?«<sup>18</sup> Lachmann hält Griesbach vor, daß die einzig legitime Frage hätte sein müssen: »Ist Ursach vorhanden, von der am besten bezeugten Lesart abzugehen?«<sup>19</sup>

Griesbach meinte zwar, vorsichtig und bescheiden zu sein, wenn er keine neue Lesart aufnahm, die er nicht verantworten konnte. Aber Lachmann hält ihm vor, »wie viel unvorsichtiger es sey, unverändert stehen zu lassen, was er unbezeugt wußte.« Man könne Griesbach zwar entschuldigen, »denn die ganze philologische Kritik des achtzehnten Jahrhunderts war (wenn man den einzigen unverständenen (Engländer) Bentley abrechnet) zufällig und desultorisch...« - »ja«, fügt Lachmann hinzu, »sie ist es bei der Masse gewöhnlicher Kritiker noch jetzt.«<sup>20</sup> An der Arbeitsweise Griesbachs beklagt Lachmann, daß er nicht »zuerst nach dem wahrhaft überlieferten« fragte, sondern »leichtfertig das eben vorliegende für so gut überliefert« nahm wie jedes andere. Und stellte er Verschiedenheit fest, griff er »flugs zu den innern Gründen der Entscheidung, und... entschied.«<sup>21</sup>

Lachmann konzidiert Griesbach eine intensive »Prüfung der Quellen« - darin stünde er über der Mehrzahl der Philologen. Aber »ihn reizte doch nur zur Untersuchung, was er nach inneren Gründen und nach kritischen Regeln richten zu können dachte«. Er ließ eben viel anderes »unerwähnt oder unentschieden«. Geradezu entrüstet fügt Lachmann hinzu: »Wie kann es den Kritiker angehen, ob eine Lesart wichtig ist oder unwichtig?«

Lachmann kommt somit zu dem Schluß, daß man noch nicht weiter vorgedrungen sei »als zu einer nachgebesserten recepta, die doch wohl nicht gut dem apostolischen Text ähnlicher seyn kann, als die Handschriften, welche das 4. Jahrhundert las.« Deshalb dringt er auf das Kriterium der »ältesten Lesart«. Nur diese hat er sich zur Aufgabe gemacht und fügt hinzu: »ja ich behaupte, auch meine Nachfolger sollten billig nichts weiter wollen.«<sup>22</sup> Denn den festen historischen Boden sollte man niemals verlieren, so daß der Text allein nach der Überlieferung und frei von subjektiven Überlegungen festgestellt werde. Damit nun niemand seine Arbeitsweise für »papistisch« oder »mechanisch« hält, will sich Lachmann auf einen Kritiker berufen, »dessen ganzer Zweck eben *dahin* ging« - Richard Bentley, »der größte Kritiker der neueren Zeit«<sup>23</sup>, freilich bei Philologen und Theologen wenig angesehen.<sup>24</sup> Lachmann jedoch ist stolz, daß ihm vergönnt ist, sich »wieder *dahin* zu finden und die Ausführung seines (scil. Bentleys) Gedankens wenigstens anzufangen.«<sup>25</sup> Nochmals unterstreicht er, er sei »nicht auf die wahre Lesart aus, die sich freilich gewiß oft in einer einzelnen Quelle erhalten hat, ebenso oft aber auch gänzlich verloren ist, sondern nur auf die *älteste* unter den nachweislich verbreiteten.«<sup>26</sup>

## Noten

- <sup>1</sup> Offensichtlich denkt Grundtvig an 2. Tim. 3,16, den locus classicus für die luther.-orthod. Position der Inspirationslehre, die man schlicht als falsch bezeichnen muß, denn *θεόπνευστος* heißt lediglich: vom Geist Gottes durchweht und meint nicht so etwas wie die Inspiration des Buchstabes.
- <sup>2</sup> Die Bezeichnung »textus receptus« geht zurück auf die Brüder Elzevir, in den Niederlanden im 17. Jhd. ansässige, primär kommerziell arbeitende Drucker, und meint den Bibeltext des Robert Stephanus (frz. Etienne) von 1550. Stephanus wiederum fußt auf der ersten Ausgabe des Erasmus v. Rotterdam (1516), die den eigenartigen, bis heute wissenschaftlich nicht erklärten Titel trägt: *Novum Instrumentum*.  
In England haben Kenyon und Adams darauf hingewiesen: »For English readers it is important to note that the first English-printed New Testament, produced by Tyndale in 1526, was translated from the text of Erasmus...« (F.G. Kenyon: *The Text of the Greek Bible*, London 1975, p. 174).
- <sup>3</sup> 1774 gab Johann Jakob Griesbach (1745-1812) in Halle Teil I seines griechischen Neuen Testamentes heraus, die Synoptiker Mt, Mk, Lk enthaltend; 1775 kam Teil II heraus, Joh. und Acta apostol. enthaltend, ebenso Teil III mit den Briefen und der Apokalypse. Eine weitere Ausgabe des Neuen Testamentes in 2 Bänden folgte 1796-1806. (TRE Bd. XIV, S. 254).  
Griesbach gilt als einer der »Bahnbrecher der neutestamentlichen Textkritik«. Keine der nachfolgenden Ausgaben über einen Zeitraum von über 50 Jahren kann im Vergleich mit Griesbach als Fortschritt bezeichnet werden. (H. Greeven: Art. Griesbach in: RGG 3. Aufl. 1958, Bd. II, Sp. 1876).  
Gleichwohl ist die Bedeutung Griesbachs in der TRE Bd. XUV Art. Griesbach überzogen dargestellt, zumal die Arbeit Griesbachs nicht in Beziehung zu Karl Lachmanns Ausgabe des Neuen Testamentes gebracht wird.
- <sup>4</sup> Grundtvig bezeichnet *Complutum*, ein Ausdruck der römischen Heeresprache, als »barbarisk Latin« (843) - ein Ausdruck seiner auch sonst vorhandenen Animositäten gegenüber dem Lateinischen?
- <sup>5</sup> Es handelt sich um Alphonso de Zamora, der im letzten Band, Bd. VI der *Polyglotte*, ein hebräisch-aramäisches Lexikon zusammengestellt hat (J.

Ziegler, in: *Lex.f.Theol.u.Ki.Bd. VIII, 1963*) und um Demetrius Dukas von Kreta (*Realencycl.f.protes.Theol.u.Ki.Bd.XV, S. 530*).

Die *Realencycl.*, a.a.O., hat weitere Namen festgehalten: Alius von Lebrixa, Diego Lopez de Stunica, Ferdinand Nunnez de Guzman.

- <sup>6</sup> Von den Engländern Holmes und Parsons 108 und 248 genannt.
- <sup>7</sup> S. dazu F. Delitzsch; genaue Lit.-Angabe s. weiter unten.
- <sup>8</sup> Erasmus begann seine Arbeit im Herbst 1515.
- <sup>9</sup> Erasmus selbst hat seine Ausgabe des Neuen Testamentes später als sein wichtigstes Buch genannt. Die 1. Ausgabe von 1516 trägt den Titel »*Novum Instrumentum*« - eine bis heute in der Wissenschaft ungeklärte Formulierung. Erasmus Text erlebte 1519 bereits die 2. Auflage und 1522 die dritte. Der Text von 1519 diente Martin Luther neben der *Vulgata* als Grundlage für seine Übersetzung ins Deutsche, das sog. *September-Testament* von 1522.
- <sup>10</sup> Vgl. die kurze Abhandlung Griesbachs in: *Diatriben* 7: »*Unde textum suum hauserint Complutenses: utrum ipsi e latinis fecerint graeca, an vero graecum sibi procuraverunt librum istud comma exhibentem, non satis liquet...*« (Zit. n. Grundtvig, Sp. 858 f.)
- <sup>11</sup> Zum ersten Mal in einer griechischen Handschrift wurde das *Comma Johanneum* in der *Minuskel 61* entdeckt. Erasmus, der die Textstelle bei seinen griechischen Autoritäten (später byzantinischer Text) nicht fand, mußte sich scharfe Kritik gefallen lassen. Er versprach eine entsprechende Korrektur in seiner nächsten Ausgabe. Nachdem er von dem *Dubliner Fund*, der *Minuskel 61*, in Kenntnis gesetzt war, fügte er die Wörter in seine 3. Aufl. des *Neuen Testamentes* von 1522 ein. (Kenyon, a.a.O., S. 106).
- <sup>12</sup> Den Text der *Vulgata* lesen auch die *Minuskel 61* und der *textus receptus*, von Grundtvig meistens als der »*Hollandske Text*« bezeichnet, gelegentlich aber auch als »*antagne*« oder »*Erasmiske Text*«. (vgl. etwa 845 f.).
- <sup>13</sup> De *Complutensische* Version lautet griechisch: *οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἓν εἰσὶν*. Die *Vulgata* liest: *hi tres unum sunt* - welches dem griechischen *οἱ τρεῖς ἓν εἰσὶν* entspricht.
- <sup>14</sup> Grundtvig macht hierzu die Anmerkung: »Zum Vergleichen liegt ein schönes Exemplar der *Complutensischen Polyglotte* in der *Königl. Bibliothek* (scil. zu Kopenhagen) bereit.« (868)

- <sup>15</sup> Zur Biographie s. Martin Hertz: Karl Lachmann. Eine Biographie, Berlin 1851.
- <sup>16</sup> Theol. Studd. u. Krit. 1830, 3, 2.Bd., S. 817 ff.
- <sup>17</sup> ThStKr 1830, S. 817 f.
- <sup>18</sup> Ebenda.
- <sup>19</sup> ThStKr 1830, S. 818.
- <sup>20</sup> ThStKr 1830, S. 818.
- <sup>21</sup> Ebenda.
- <sup>22</sup> Ebenda.
- <sup>23</sup> K. Lachmann, a.a.O., S. 835 Anm., hebt hervor, daß es Bentleys Gedanke war, die Handschriften mit Buchstaben zu versehen. Gegen Kenyon/Adams (deutsche Ausg.), S. 57, die die Bezeichnung der Handschriften auf J.J. Wetstein, einen Schüler Bentleys, zurückführen.
- <sup>24</sup> Denkbar ist, daß Lachmann auf das enorme Arbeitsfeld Bentleys und seiner demzufolge nicht selten abgebrochenen Arbeitsvorhaben anspielt.
- <sup>25</sup> ThStKr., S. 821.
- <sup>26</sup> A.a.O., S. 826.